

„Je größer die Liebe und Nähe (zwischen Nachbarn), desto mehr Hass und Entfremdung kann es geben.“

32

Interview zur Berufung von
Prof. Dr. Nathan P. Gibson (Religionswissenschaft)

Neu am Fachbereich begrüßen wir Prof. Dr. Nathan Gibson als Professor für Religionswissenschaft mit dem Schwerpunkt „Jüdisch-Islamische Beziehungen“. Ein Gespräch über Forschung auf drei Kontinenten, „Facebook für Verstorbene“ und Begegnungen zwischen den drei abrahamitischen Religionen in Geschichte und Gegenwart.

Lieber Herr Prof. Gibson, wir freuen uns sehr, dass wir Sie als neuen Professor für Religionswissenschaft in Frankfurt begrüßen können. Hatten Sie schon Gelegenheit, sich in der Stadt umzusehen? Wie gefällt es Ihnen im Rhein-Main Gebiet?

NG: Ich freue mich riesig hier zu sein. Ich habe das Gefühl, dass ich in einer ganz modernen Stadt wohne, wo trotzdem die Nächstenliebe und das Zusammenleben geschätzt werden. Die vielfältige Geschichte der Stadt beeinflusst auch die Dinge, die mich in der Forschung beschäftigen, und ich habe bereits einige der Museen (u.a. das Jüdische Museum) besucht. Es gibt noch viel zu sehen, nicht zuletzt das Waldstadion an einem Spieltag.

Erinnern Sie sich noch an Ihr erstes Semester als Student? Hatten Sie damals schon daran gedacht, einmal Professor zu werden?

NG: Ich war sehr neugierig, vor allem darauf, wie wissenschaftliche Fragen mit Glaubensfragen zusammenhängen. Aber ich wusste noch nicht, ob ich am Ende eher klassische oder eher unkonventionelle wissenschaftliche Aufgaben übernehmen würde. Auf jeden Fall wusste ich, dass viele Jahre Studienzeit vor mir lagen!



(Foto: Uwe Dettmar)

Wie ging Ihr wissenschaftlicher Werdegang dann weiter?

NG: Für mich war es sehr wichtig, die Kulturen, in denen die Schrifttraditionen entwickelt wurden, besser zu verstehen. Meine damalige Verlobte (jetzt Ehefrau) schlug mir ein weiteres Studium in Israel/Palästina vor. Dort machte ich einen Master in historischer Geografie und war begeistert von den Landschaften und den archäologischen Stätten in der ganzen Region. Ich war aber auch fasziniert vom täglichen Leben in Jerusalem, wo – anders als es häufig in den Medien dargestellt wird – Menschen aus so vielen verschiedenen Kulturen und Sprachen oft auf freundliche und sehr produktive Weise miteinander zu tun haben. Gleichzeitig erfuhr ich, dass die einheimischen christlichen Gemeinschaften mit ihrer Geschichte von fast zwei Jahrtausenden in der Region ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis der Vorgänge zwischen den Religionen waren. Dabei wurde mir klar, dass ich mich auch mit alten Schriften aus der Frühgeschichte des Islams befassen wollte, und dass ich dazu Arabisch und Syrisch-Aramäisch lernen musste. Etwas unerwartet erwies sich Washington, D.C. (The Catholic University of America) als der richtige Ort für mich. Dort schrieb ich meine Dissertation über eine islamische Polemik gegen Christen und Juden,

die im neunten Jahrhundert in der Nähe von Bagdad entstand. In den letzten Jahren meiner Promotion und kurz danach fügten sich die zwei letzten Teile zusammen. Erstens entdeckte ich durch meine Arbeit für ein digitales Projekt (Syriaca.org), dass ich meine lebenslange Liebe zu Computern mit der Forschung an alten Texten verbinden konnte. Zweitens interessierte ich mich mehr für die deutsche akademische Landschaft und landete in München, wo ich an der Professur für Judaistik arbeitete. Dort lernte ich mehr über die arabischsprachigen jüdischen Gemeinden des Nahen Ostens. Einer der Höhepunkte meiner Zeit dort war die Durchführung eines Projekts, in dem wir mit Hilfe digitaler Werkzeuge mehr darüber herausfanden, wie Juden, Christen und Muslime in Ägypten und Syrien bei der Wissensproduktion zusammenarbeiteten. (Mein Bruder nennt dieses Projekt „Facebook für Verstorbene“, da nur Personen, die seit mehr als 700 Jahren tot sind, eine Profilseite erhalten dürfen.)

Sie beschäftigen sich vor allem mit dem Austausch zwischen jüdischen, christlichen und islamischen Gruppen im Nahen Osten zur Zeit des Mittelalters. Warum sind diese Themen wichtig für die Religionswissenschaft und die Theologie?

NG: Angehörige der abrahamitischen Religionen machen mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung aus und dieser Prozentsatz wird in den nächsten Jahrzehnten voraussichtlich noch steigen. Es wird immer weniger Orte auf dem Globus und Lebensbereiche geben, die nicht von Fragen der jüdisch-christlich-muslimischen Beziehungen berührt werden.

Aber was hat die Geschichte des Nahen Ostens vor einem Jahrtausend mit diesen aktuellen Fragen zu tun?

NG: Im globalen Norden neigen wir dazu, die Vergangenheit zu vergessen und uns nur auf die Zukunft zu konzentrieren. Doch für viele Menschen auf der Welt ist Amnesie

keine Lösung. Tatsächlich müssen wir – auch in Europa – die enorme Bedeutung anerkennen, die die Kulturen des Nahen Ostens/Westasiens für die Entwicklung von Technologie, Wissenschaft, Philosophie, Kunst und Menschenrechte haben, wenn wir unsere Gegenwart verstehen wollen. Außerdem waren die Interaktionen zwischen diesen Religionen in der Vergangenheit oft viel bunter und facettenreicher, als wir es uns vorstellen.

Auch auf theoretischer Ebene lässt sich argumentieren, dass sich die Begriffe des Monotheismus, der Offenbarung und der Kategorie „Religion“ vom Nahen Osten aus in der ganzen Welt verbreitet haben und dass die wissenschaftliche Erforschung dieser Begriffe mit einem historischen Verständnis der Region Hand in Hand geht.

Welche Forschungsprojekte möchten Sie in den nächsten Jahren vorantreiben?

NG: Bei meiner Forschung über diese Interaktionen ist mir klar geworden, dass dieselben Leute, die gegen andere religiöse Gemeinschaften polemisierten, in der Regel auch mit diesen Gemeinschaften auf sozialer Ebene verbunden waren. Ein arabischer Schriftsteller hat einmal geschrieben: „Je größer die Liebe und Nähe (zwischen Nachbarn), desto mehr Hass und Entfremdung kann es geben.“

Ich möchte die religiösen Streitigkeiten aus der Perspektive der sozialen Verbindungen untersuchen und dazu die Netzwerkanalyse nutzen.

Außerdem übersetzen Juden und Christen seit vielen Jahrhunderten biblische Texte ins Aramäische (einschließlich Syrisch) und Arabische, doch sind diese Übersetzungen im Vergleich zum Beispiel zum Lateinischen noch zu wenig erforscht. Sie sind nicht nur für die Geschichte der Exegese wertvoll, sondern auch als Raum, in dem verschiedene religiöse Gruppen zusammengearbeitet und miteinander diskutiert haben. Ich hoffe, dass ich auch diesem Thema ein oder mehrere Projekte widmen kann.

Wie wollen Sie den verschiedenen Studierendengruppen unseres Fachbereichs gerecht werden? Welche Schwerpunkte möchten Sie in der Lehre setzen?

NG: Ich weiß, dass nicht alle so sehr an alten Büchern und Sprachen interessiert sind wie ich. In meinen Kursen möchte ich daher Aspekte hervorheben, die nicht nur historisch oder kulturspezifisch sind, sondern universell menschlich. Wir teilen viele Sehnsüchte und auch Ängste mit den Menschen früherer Zeiten und ferner Orte. Aber selbst, wenn wir ihre Erfahrungen nicht unmittelbar nachvollziehen können, lohnt sich die Mühe, die wir in den Versuch investieren, uns selbst besser zu verstehen und zu üben, unseren Mitmenschen zuzuhören. Ich möchte mit den Studierenden darüber diskutieren, was sie aus meinen Kursen in ihre Klassenzimmer, an ihren Arbeitsplatz oder in ihre Gemeinden mitnehmen können.

Darüber hinaus hoffe ich, regelmäßig Lehrveranstaltungen über digitale Tools und Methoden anbieten zu können, und ich denke, dass die dort erlernten Fähigkeiten in Bezug auf Daten und Analysen in fast jedem Beruf anwendbar sind.

Womit beschäftigen Sie sich am liebsten, wenn Sie gerade einmal nicht in Fachliteratur vertieft sind?

NG: Modelleisenbahn bauen, mit meinem Sohn Lego spielen und Fahrrad durch den Grüngürtel fahren.

Vielen Dank für Ihre Zeit und einen guten Start in Frankfurt!

Das Interview führte Malte Dücker